

19. Sonntag nach Trinitatis, 10. Oktober 2010, 18 Uhr

Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin

Abendgottesdienst

Pfarrer Martin Germer

Predigttext: Epheserbrief 4, 22 - 32

Liebe Gemeinde,

eine Moralpredigt soll ich Ihnen heute Abend halten – und will es auch. Allerdings keine mit drohend erhobenen Zeigefinger. Keine dramatische Klage über den Verfall der Sitten. Keine mahnenden Appelle, die in aller Regel sowieso wenig nützen. Wohl aber will ich Ihnen eine Predigt über unsere Moral halten. Ich möchte predigen über gute Regeln im Zusammenleben, möchte mit Ihnen über Folgendes ins Nachdenken kommen: Wie kann uns das gelingen, dass unser Reden und Tun dem Miteinander gut tut, da wo es gebraucht wird? Wie kann uns das gelingen – auch in Situationen, wo wir eigentlich am liebsten ganz anderes möchten? Wie kann es uns gelingen, vielleicht sogar da, wo wir uns bisher nicht von solchen moralischen Fragen haben leiten lassen?

Eine Moralpredigt. Der heutige Predigttext hat mich auf diese Spur gesetzt. Er steht im Brief an die Gemeinde von Ephesus und hat solche Fragen zum Thema. Beim ersten Hören wird man sie vielleicht nicht gleich alle wahrnehmen. Aber ich bin sicher: Wenn ich den Text jetzt lese, und wenn es Ihnen gelingt, auch über den volltönenden und stellenweise heftigen Anfang hinaus dabei zu bleiben, dann werden Sie Punkte finden, da möchte man spontan mit dem Kopf nicken: Ja, so ist es. So ist es gut. Oder: Ja, so sollte es wohl sein. So sollte ich das eigentlich tun. Oder auch: Ach wäre es doch so, bei mir und bei anderen! Ich lese aus dem vierten Kapitel des Epheserbriefs:

„Legt von euch ab den alten Menschen mit seinem früheren Wandel, der sich durch trügerische Begierden zugrunde richtet. Erneuert euch aber in eurem Geist und Sinn und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Darum legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, weil wir untereinander Glieder sind.

„Zürnt, und sündigt nicht“; lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen, und gebt nicht Raum dem Teufel.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit eigenen Händen das nötige Gut, damit er dem Bedürftigen abgeben kann.

Alle faulen Worte lasst nicht aus eurem Munde gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Segen bringe denen, die es hören.

Und betrübt nicht den heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid für den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Schmährede seien fern von euch samt aller Bosheit.

Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem anderen, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“

Ich denke, es sind die konkreten Aufforderungen, bei denen man sich in dieser Moralpredigt aus der Bibel am ehesten angesprochen fühlt. Gleich die erste: Redet Wahrheit untereinander, anstatt zu lügen! Wie selbstverständlich ist das einerseits, aber manchmal auch: wie schwer! Wie leicht ertappen wir uns doch auch mal dabei, es mit der Wahrheit nicht ganz so genau zu nehmen! Was für ein großes Thema ist schon dies, heute – und war es ja wohl zu allen Zeiten!

Und dann diese so lebenskluge, menschenfreundliche Empfehlung: *„Lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!“*

Interessant das Dritte; man kann sich fragen, was für ein bunter Haufen da wohl damals als Gemeinde in Ephesus zusammengekommen sein muss, wenn die solche ausdrücklichen Ansagen brauchten: *„Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr.“* Andererseits: Haben nicht Umfragen ergeben, dass tatsächlich die allermeisten Menschen irgendwann in ihrem Leben auch mal etwas geklaut oder sonst unrechtmäßig an sich gebracht haben? Und sollte jetzt jemand unter uns auch mit viel Nachdenken in der eigenen Lebensgeschichte nichts dergleichen auffinden können, so kann ihm vielleicht das unmittelbar Anschließende zu denken geben: dass wir arbeiten sollen nicht nur zum eigenen Nutzen, sondern um teilen zu können, um Menschen, die es brauchen, etwas abzugeben.

Als nächstes ging es um unser Reden, um die *„faulen Worte“*, die wir für uns behalten sollen, und um das Gute, Aufbauende, Stärkende, das wir sagen sollen. Wie wichtig ist auch dies! Es wird so viel geredet und getratscht und über Leute hergezogen, auch unter Christen. So oft vergiften solche Reden das Miteinander, statt es zu fördern. Martin Luther hat wohl recht, wenn er in seinem Großen Katechismus schreibt: *„Denn es ist nichts an und im ganzen Menschen, das mehr und weiter beides kann, Gutes schaffen und Schaden tun, in geistlichen und in weltlichen Sachen, denn die Zunge – obwohl sie doch das kleinste und schwächste Glied ist.“*

Eben darum ist aber auch ganz besonders wichtig die Erinnerung ganz am Schluss unseres Textes: *„Seid barmherzig ... und vergebt einander, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“* Hier an unserer Kirche werden diese Worte an jedem Freitag gesprochen, wenn wir am Nagelkreuz im Alten Turm das Versöhnungsgebet von Coventry beten. Und ich sehe oft Menschen gerade zu diesen Worten leicht nicken.

Nun aber noch einmal die Frage: Wie kann uns dies alles gelingen? Wie kann es uns gelingen, so zu leben und zu handeln, nicht nur in Momenten, wo es sich eigentlich von selbst versteht und wo es leicht fällt, sondern auch da, wo wir daran erst einmal erinnert werden müssen

oder wo wir aus uns selbst heraus ganz anders reden und handeln würden? Ich möchte Ihnen dazu vier Beobachtungen sagen, die ich an diesem alten Text aus der Bibel gemacht habe, vier Anstöße, die auch uns heute helfen können.

Erstens: Der Apostel unterscheidet in seiner so speziellen Moralpredigt an die Christen von Ephesus klar zwischen dem, was sich in unserem Innern abspielt, und dem, was sich in unseren Reden und Tun äußert. Und er gewinnt aus dieser Unterscheidung moralische Freiheit.

Er schreibt zum Beispiel, und zitiert dabei die griechische Übersetzung des Alten Testaments: *„Zürnt, und sündigt nicht.“* Er schreibt nicht: Ihr dürft nicht zornig sein. Er verlangt nicht, dass wir unsere Emotionen unterdrücken. Er weiß, dass wir manchmal allen Grund haben, empört und wütend zu sein, und dass wir es je nach Typ manchmal auch ohne wirklichen Grund sein können.

Aber wir müssen uns dadurch doch nicht verleiten lassen, Dinge zu sagen oder gar zu tun, mit denen wir einander verletzen und die uns dann später leidtun! Um diese Freiheit geht es ihm. Das steht in unserer Verantwortung. Und es steht auch in unserer Verantwortung, wie viel Macht wir dem Zorn über uns einräumen.

Als Hilfestellung gibt der Apostel eine ganz einfache Empfehlung: *„Lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!“* Das ist so alltagsnah, dass man es früher gern als gestickten Merkspruch über sein Bett gehängt hat. Wenn euch am Tage etwas geärgert und wütend gemacht hat, dann seht zu, dass ihr euch bis zum Abend wieder beruhigt oder womöglich ein klärendes Gespräch geführt habt. Denn sonst, im Dunkel der Nacht, wenn ihr allein seid mit eurer Verletztheit und mit euren kreisenden und sich steigernden Wut- und Rachgedanken, sonst wird es leicht heillos. Oder mit den Worten des Apostels: *„Gebt nicht Raum dem Teufel!“*

Nutzt also eure Freiheit zu unterscheiden zwischen dem, was in euch ist, und dem, was ihr davon nach außen tragt. Darum geht es auch in dieser Aufforderung: *„Alle faulen“*, oder man kann auch übersetzen, *„alle hässlichen und bösen Worte lasst nicht aus eurem Mund dringen“*. Wenn es darauf ankommt, dann soll das, was wir sagen, das Miteinander zu verbessern helfen. Es muss nicht „erbaulich“ sein, aber es soll in wirksamer Weise „erbauen“ können, Gemeinschaft stärken und festigen. Das ist es, wozu unser Reden gebraucht wird, wenn es darauf ankommt. Das ist es, womit wir denen, die unsere Worte hören, wohl tun, ja womit wir einander einen Raum der Gnade öffnen können.

Wie aber sollen wir das können, als die, die wir sind? Es kann doch keiner aus seiner Haut! Hierzu nun meine zweite Beobachtung. Der Apostel gebraucht zu Anfang ein schönes Bild. *„Legt von euch ab den alten Menschen und seinen früheren Wandel ... und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.“*

Für die Christen damals war das die Erinnerung an ihre Taufe, bei der sie ihr altes Gewand ablegten und bei der ihnen ein neues Taufkleid übergelegt wurde. Für mich löst dieses Bild zugleich noch eine andere Assoziation aus. Es erinnert mich an den Schauspieler, der in der Garderobe sein Kostüm anlegt, die Kostümbildnerin hilft noch ein bisschen, und nun kann er

mit diesem Kostüm in seine Rolle schlüpfen. Er ist, auch und gerade als guter Schauspieler, weiterhin er selbst. Aber er ist er selbst nun in dieser Rolle. So höre ich diese Aufforderung zum Ablegen des alten Menschen und zum Anlegen des neuen: Seid ihr selbst, mit allem, was ihr in euch tragt. Aber seid es in der Rolle, zu der Gott euch geschaffen und berufen hat!

Für mich passt auch dies durchaus in unseren Alltag mit seinen Spannungen und Konflikten und mit seinen Herausforderungen an unsere Moral. Da entstehen doch immer wieder Situationen, da kann ich so handeln wie bisher, oder wie es jetzt als Impuls in mir ist. Ich kann aber auch anders. Wenn ich merke, dass das, was ich jetzt im Begriff bin zu sagen oder zu tun, die Sache nicht besser machen würde. Wenn mir bewusst wird, dass mir als Christ doch etwas anderes aufgetragen und zugetraut ist. Dann kann ich in Gedanken bewusst in dieses neue Kostüm schlüpfen. Ich werde auch darin ich selbst sein. Aber eben in dieser anderen, neuen Rolle, die das Kostüm mir auszufüllen hilft. Und ich werde mich hoffentlich an dieses Gewand und an diese Rolle gewöhnen, kann damit Erfahrungen sammeln, mein Repertoire erweitern – zusammen mit den anderen, die mit mir auf der Bühne des Lebens unterwegs sind.

Eine dritte Beobachtung fügt sich an die zweite gut an: Bei allem, was der Apostel hier schreibt, steht im Zentrum nicht das, was wir nicht oder nicht mehr tun sollen. Nicht das Verbot ist wichtig, sondern das, was wir tun können. Womit wir, als die, die wir sind, zum Guten beitragen können. Mit unseren Nächsten wahrhaftig umgehen. Den Zorn noch am selben Tag loslassen. Mit der eigenen Kraft Gutes schaffen, damit auch Bedürftige etwas davon haben. Durch das eigene Auftreten und Reden aufbauend wirken, zu besserem Miteinander beitragen, ja der Gnade Raum machen.

Das steht inhaltlich im Zentrum dieser christlichen Moralpredigt. Und das sollte, so denke ich, bei aller Moral im Zentrum stehen: Nicht das Fragen nach Erlaubt und Verboten, nach dem, was man tut und was man nicht tut. Sondern das Fragen in eigener Verantwortung und in eigener Freiheit: Was hilft jetzt zum Guten? Was ist die jetzt vielleicht bessere Möglichkeit, die ich ergreifen sollte, anstelle dessen, was ich bisher getan hätte und was andere womöglich weiterhin tun würden.

Das ist unsere immer neue moralische Verantwortung, als Christen und überhaupt, dass wir uns offen halten für diese Frage, dass wir sie uns selbst immer wieder stellen - und dass wir sie uns auch stellen lassen. Und dass wir dann auch beherzt in die Rolle hineingehen, die Gott da für uns bereit hält. Wir bleiben die, die wir sind, mit unseren Möglichkeiten und auch mit unseren Grenzen. Aber wir sollen es wagen, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen. Und mehr noch: sollten Lust kriegen, es zu probieren, eben unser Rollen-Repertoire zum Guten hin zu erweitern. Das ist keine Show, bloß nach außen. Es eröffnet uns die Möglichkeit, in neuer Weise wir selbst zu werden. Und das heißt, mit den Worten des Apostels: der neue Mensch, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist – wie er ursprünglich in Jesus Christus begegnet.

Dazu aber, und besonders zu dieser Erinnerung an das Urbild Jesus gehört nun noch etwas viertes, und das steht auch in der Moralpredigt aus dem Epheserbrief nicht zufällig am Schluss: *„Seid aber barmherzig ... und vergebt einer dem anderen, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“* Barmherzig sein und bereit sein zu vergeben, das ist wohl das allerwichtigste und allerbeste, was wir Menschen einander Gutes tun können und wozu wir als Christen in besonderer Weise berufen sind. Das wird oft nicht gerade das sein, was wir Menschen ganz aus uns selbst heraus tun würden. Aber es ist das, was wir tun können, die andere Möglichkeit, die wir ergreifen, die Rolle, die wir uns zu eigen machen können.

Und wir können es, weil wir es selbst so erfahren haben. Weil wir aus der Vergebung heraus leben, die Gott uns durch Jesus zuspricht, mit der Vollmacht, von der wir vorhin im Evangelium gehört haben. Der neue Mensch, nach dem Bild Gottes geschaffen, ist der, der aus der Vergebung heraus lebt. Jede Rolle, die wir in diesem Stück übernehmen, hat hier ihren Ausgangspunkt. Und ob wir sie dann im einzelnen gut ausfüllen oder ob uns das vielleicht auch weniger gut gelingt, so können wir an diesen Ausgangspunkt doch immer wieder zurückkehren. Und wir können in diesem Geist einander begegnen und uns damit gegenseitig helfen auf dieser Bühne, die das Leben selber ist.

Amen.